

Für die mittelalterliche Archäologie ist der Beitrag über die Wüstungen von besonderem Interesse. Diese Abhandlung ist die einzige, der neue Forschungen speziell im Hinblick auf die Erstellung dieser Karte zu Grunde liegen. Die Methoden der Ermittlung der Wüstungen sind ausführlich dargestellt, und ein umfangreiches Verzeichnis nennt die kartierten Ortswüstungen. Unterschiede zu der bisherigen Literatur werden aufgezeigt, wenn auch dabei nicht immer alle Zweifel an der Lokalisierung ausgeräumt werden können. Dieses drückt sich besonders in einem Verzeichnis nicht zu lokalisierender Ortswüstungen aus, wobei der eigentliche Zweck einer Erläuterung zu der Exkursionskarte erweitert wird. Man wird abwarten müssen, ob die weiteren Exkursionskarten die angestrebte Vollständigkeit der Erfassung der Ortswüstungen erreichen können.

Das vorliegende Werk kann in besonderem Maße über die Belange eines einzelnen Faches hinaus landesgeschichtliches Interesse wecken, und so mag es auch hier erlaubt sein, einige Hinweise und Berichtigungen zu geben, die aufzeigen können, daß Verbesserungen erreichbar sind und eine ganze Reihe von Angaben einer gewissenhaften Nachprüfung nicht standhalten. Dies kann nur an einem kleinen Beispiel dargelegt werden, zu dem das Gebiet der Herrschaft Plesse herausgegriffen wird, das zwar nur peripher behandelt wird, in einem Anschlußblatt aber umfassender anzusprechen sein wird. Bei der politischen und territorialen Entwicklung wird auf S. 11 auf dieses Gebiet und seine angeblichen acht Dörfer verwiesen. Dagegen bestand die Herrschaft Plesse nur aus sieben Dörfern und dem Kloster Höckelheim. Im Verzeichnis der Verwaltungs- und Gerichtsbezirke auf S. 21 ist eine entsprechende Ergänzung erforderlich. Grundsätzlich ist hier die Frage zu stellen, ob nicht eine andere Einteilung der Dörfer möglich ist. Zwar werden sie nach Pfarr- und Kirchdörfern gegliedert, nicht ersichtlich ist aber die Einteilung nach Parochien, die wünschenswert wäre, da diese im Zusammenhang mit der Kirchengeschichte, die sich an die vorreformatorische Zeit hält, nicht gegeben wird. Eine weitere Bemerkung zur Verwaltungsgeschichte auf S. 21 muß berichtigt werden: Die Bezeichnung „Amt Bovenden“ taucht nicht erst nach Übernahme der Herrschaft Plesse durch Hannover (1816) auf, sondern ist bereits im 18. Jahrhundert gebräuchlich. Bei der kirchengeschichtlichen Gliederung muß beim Sedes Nörten (S. 84) Spanbeck, Maria, Patron: v. Plesse nachgetragen werden.

Diese Beispiele mögen dem landesgeschichtlich interessierten Leser aufzeigen, daß Verbesserungen und eine sorgfältigere redaktionelle Bearbeitung das Werk nutzbringender werden lassen. Der grundsätzliche Wert der Veröffentlichung wird dadurch nicht gemindert, und es mag auch erwähnt sein, daß im Vergleich zum ersten Heft schon zahlreiche Verbesserungen zu verzeichnen sind. Man möchte dem Werk eine weite Verbreitung wünschen, die allerdings erst dann ihre rechte Wirkung erzielen wird, wenn weitere Kartenblätter in rascher Folge erscheinen können. Hervorgehoben werden soll die gute drucktechnische Bearbeitung der Karte und des Ergänzungsheftes.

R. Busch

Filip, Jan (unter Mitwirkung zahlreicher Wissenschaftler und Institute): Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas. Bd. 1 (a-k), Bd. 2 (l-z). (Academia. Verlag der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften.) Bd. 1 Prag 1966, Bd. 2 1969. 1756 S., 92 Taf., zahlreiche Textabb.

Schon der erste, 1966 erschienene Band des Enzyklopädischen Handbuchs (im folgenden „EH“) gewann rasch eine große Anzahl von Freunden, und als nur drei Jahre später der zweite Band erschien, war man noch mehr erstaunt über die in kurzer Frist von Jan Filip und seinen Mitarbeitern geleistete Arbeit. Was eine Rezension auch immer gegen das EH vorbringen mag – die Nützlichkeit wird niemand bestreiten, der häufiger die Bände benutzte. Hier wurde eine seit mehr als einer Generation im

archäologischen Schrifttum klaffende Lücke geschlossen; der „Ebert“ ist nun 40 Jahre alt und außerdem längst vergriffen. Niemand hat sich seitdem an die überaus schwierige Aufgabe gewagt, ein neues Handbuch zu konzipieren und das Konzept zu verwirklichen. Die bisher deutlichste Beurteilung des Werkes, die typischste Schilderung aller mit der Erarbeitung eines solchen Handbuches verbundenen Schwierigkeiten, die klarste Charakterisierung des Zweckes der Aufgabe stammt von J. Filip selbst und steht im Vorwort des 1. Bandes. Drei Sätze (S. IX) daraus sollen am Anfang dieser Rezension stehen: „Ein enzyklopädisches Werk ist niemals abgeschlossen, niemals beendet, es wächst und verändert sich mit jedem Tage. Die Abfassung des vorliegenden Werkes, das von einem Einzelnen ohne einen breiter angelegten Hilfsapparat aufgebaut wurde, war um so mühsamer, als es fast zehn Jahre lang nur in der freien Zeit neben meiner anderweitigen amtlichen Beschäftigung vorbereitet werden mußte. In Anbetracht der Vielfältigkeit des Stoffes waren gewisse Unvollkommenheiten unvermeidbar.“ Beim Lesen einzelner Artikel des 1. Bandes wird einem klar, wie vieles sich schon in einem halben Jahrzehnt an wichtigen Erkenntnissen verändert hat. Viele Artikel müßten neu geschrieben werden – nicht nur, weil sie Fehler enthalten, sondern weil inzwischen die Forschung wichtige Schritte vorwärts getan hat. „Das enzyklopädische Handbuch hat die Aufgabe, möglichst alle hauptsächlichen Informationen zu vermitteln, deren die archäologische Wissenschaft heute, in Anbetracht der raschen Ausweitung aller ihrer Fachrichtungen, mehr denn je bedarf. Es soll eine feste Grundlage schaffen, die später, vielleicht nach 10–15 Jahren, schon viel leichter ergänzt, revidiert und vervollkommen werden könnte, um eventuell in einer neuen Ausgabe weiterhin seinen Zweck zu erfüllen.“ Filip grenzt sein Werk damit klar gegen die „großen“ Unternehmungen ab, gegen die „RE“, den „Ebert“, den neuen „Hoops“; sein „Ergebnis ist der Typ eines Lexikons, das sich durch seinen Inhalt von allen bisherigen Versuchen der sog. Reallexikonen unterscheidet“, deren letzter Band den ersten schon längst überholt hat. Das EH ist, übertrieben ausgedrückt, gleichsam zum momentanen Verbrauch bestimmt – zumindest, was einen Teil der Artikel anlangt. Die in sehr mühseliger Arbeit zusammengetragenen Teile zur Forschungsgeschichte, der ein breiter Raum gegeben wird, werden nach Bereinigung einer Anzahl von Fehlern immer ihren Wert behalten. Ständige Erneuerung des Werkes bei stets verbessertem Fundus: das schwebte J. Filip vor. Es ist zu wünschen, daß die politische und die wissenschaftliche Entwicklung dem nicht entgegenstehen werden. Filip schildert, daß die archäologische Wissenschaft immer mehr gezwungen ist, durch ihre übergreifenden Probleme Staatsgrenzen zu überwinden. Die Zahl der über 200 Mitarbeiter ist dafür das beste Zeugnis. Auch wenn unter allen Artikeln die Funde, Kulturen und Probleme der Forschung in der ČSSR durchaus schergewichtig sind, ist doch auf große Ausgeglichenheit zwischen den übrigen Ländern geachtet. Daß damit allen „Anrainern“, die keine Gelegenheit haben, das sehr intensive und umfangreiche Schrifttum der ČSSR zu verfolgen, besonders geholfen wird, braucht nicht weiter betont zu werden. Vielleicht wünschte sich der westeuropäische Leser breitere Auskünfte über Osteuropa – aber der umgekehrte Fall ist ebenso gegeben. Daß die Mitte Europas hier so stark erscheint, ist angesichts aller Schwierigkeiten um Erzielung von Gleichmäßigkeit noch als die beste aller möglichen Lösungen zu betrachten.

Das Vorwort ist vielleicht ein wenig zu optimistisch gehalten: es schildert die Entwicklung der Archäologie in den letzten 40 Jahren, die anfangs kaum vorstellbare Ausweitung der Erkenntnisse wie der Arbeitsmöglichkeiten. Es erweckt den Eindruck, als sei kein Zweifel daran, daß die Forschung im gleichen Maße weiter voranschreiten und im gleichen Maße auch unterstützt werde. Und doch sei nicht verschwiegen, daß die ur- und frühgeschichtliche Wissenschaft heute nach kräftigem Aufschwung in den letzten 40 Jahren gezwungen ist, langgenährte Lieblingskinder zu verstoßen, bzw. auf einen anderen Platz zu rücken, alte Methoden zu überdenken, neue Methoden zu entwickeln. Seit Beginn unserer Wissenschaft ging es darum, den Standort innerhalb der historischen Disziplinen zu bestimmen – und das war, wie eine Lektüre zahlloser Stichworte in dem EH zeigt, mit oft großen Schwierigkeiten für die einzelnen Forscher-

persönlichkeiten verbunden. Ist aber diese Aufgabe heute leichter geworden? Gewiß, die Resonanz ist viel größer, die zur Verfügung stehenden Mittel sind in kaum vorstellbarem Maße gewachsen. Weitaus größer sind aber die Anforderungen, die man angesichts dieser Ausweitung des Gesichtsfeldes an die Ur- und Frühgeschichte stellen müssen.

Die Vielfalt der Aussagen im EH läßt sich unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen (womit gleichermaßen auch die Spannweite des Werkes gekennzeichnet ist – die Reihenfolge ist willkürlich):

1. Die archäologischen Zeitschriften und Schriftenreihen – soweit sie in das Fachgebiet wesentlich hineinspielen – sind mit großer Vollständigkeit erfaßt; Erscheinungsort bzw. Herausgeber (Adressen) sowie die einzelnen erschienenen Bände werden mitgeteilt. Anregung des Rez.: besonders bei kleineren Periodika wäre es nützlich, die überwiegend behandelten Sachgebiete, den Anteil der archäologischen Beiträge und deren räumliche Begrenzung in Stichworten anzugeben. Da sich vor allem für die jüngere Forschergeneration die Forschungsgeschichte oft als rätselhafte Angelegenheit erweist, wären auch Angaben zu den „Frühstadien“ der alten und wichtigen Periodika nützlich. Derartige Angaben werden oft nicht unbeeinflußt von bestimmten Urteilen erfolgen können, doch dieser Nachteil ist in Kauf zu nehmen, da er selbst wiederum einen Teil der Forschungsgeschichte bildet.

Die Durchsicht der einzelnen Artikel zu 1 macht erschreckend deutlich, daß wir heute einem Chaos in der Zitierweise der Zeitschriften gegenüberstehen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Archeologické rozhledy erscheint unter dem vollen Titel; eine Kurzfassung oder gar ein Sigel ist nicht angegeben. Für ArchJug wird dagegen auf Archaeologia Iugoslavica [Beograd] verwiesen. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Zumindest jüngere Fachkollegen müßten inzwischen gemerkt haben, daß sich unser Fachgebiet in der Zitierweise – nicht nur von Zeitschriften – einen unbequemen und arbeitsaufwendigen Luxus leistet. Filip hätte hier einen Versuch wagen können – aber wären ihm die Redaktionen der alten und ehrenwerten Periodika gefolgt? Rez. wagt dies zu bezweifeln.

2. Es war eine durchaus glückliche Idee von Filip, die zahlreichen in der Forschung wirkenden Persönlichkeiten mit knappen Angaben der Lebensdaten, ihrer „offiziellen“ Tätigkeit wie auch ihrer Interessengebiete und den wichtigsten Arbeiten vorzustellen. Nahezu 6000 Fragebögen wurden daher versandt; die Ungleichmäßigkeit der Angaben zu den noch lebenden Forschern geht im wesentlichen auf diese selbst zurück. Anders ist es bei jenen Forschern, deren Lebenswerk abgeschlossen vorliegt; hier wurde in vielen Fällen eine echte Chance vertan – weitere Angaben, vor allem eine Durchleuchtung des Wirkens und der Wirkungen, hätten die Forschungsgeschichte transparenter und aktuell gemacht. Man nehme als Beispiele die Stichworte „Montelius“ und „Reinecke“. Der Persönlichkeit von Montelius sind 10 Zeilen gewidmet, 17 weitere Zeilen nennen seine wichtigsten Arbeiten. Die Charakterisierung „an der Seite H. Hildebrands entwickelte er die typologische Forschungsmethode, die seitdem allgemein anerkannt wird (BZ: 6 Perioden, I–VI; Eisenzeit: 8 Perioden). Eine dominierende Gestalt im Kulturleben Europas am Ende des 19. Jh.“ ist einfach ungenügend. Auf der gleichen und der folgenden Seite wird der Monteoru-Kultur der mehr als fünffache Umfang zugestanden. Reinecke erhält 58 Zeilen, davon 23 Zeilen „zur Person“, die trotz ihrer Kürze besser charakterisieren, jedoch immer noch nicht ausreichend erscheinen (die Angabe des Lebensalters mit 116 Jahren hätte wohl Reinecke selbst, der das Altern kaum wahrhaben wollte, in Erstaunen versetzt; statt 1842–1958 sollte es heißen 1874–1958). Ähnlich blaß bleibt der Artikel „Hoernes“. Selbst der Initiator der slawischen Altertumswissenschaft, Pavel Josef Šafařík, hat nur die gleiche Zeilenzahl wie die „Säbelkatze“; auf die Person von Lubor Niederle entfallen „zur Person“ nur 11 Zeilen.

3. Forschungsmethoden: Das Stichwort „Typologie“ bietet eine sehr gute Zusammenfassung und zugleich eine Kritik an der Methode. „Stratigraphie“ könnte dagegen ausführlicher sein; aber es fehlt der Artikel „Methodik“, der gleichsam als Leitartikel für die zahlreichen und sehr verstreut und nicht immer leicht auffindbaren Stichworte zum Thema hätte dienen können. Gerade dieser Komplex bietet einer Neuauflage zahllose Möglichkeiten, sehr wesentliche Fragen in Kurzform zu charakterisieren (wobei natürlich auch die „Wiener Schule“ nicht fehlen dürfte – Rez. fand das Thema jedenfalls nicht unter den Stichworten angesprochen). Daß den naturwissenschaftlichen „Hilfestellungen“ in der modernen Archäologie ein hervorragender Platz einzuräumen ist, hat Filip bereits im Vorwort erwähnt: „Außerdem erweiterte sich auch ganz ungewöhnlich der Umkreis jener Wissenschaftszweige, die mit der Archäologie eng zusammenarbeiten, ja die Lage veränderte sich sogar dermaßen, daß diese Disziplinen nunmehr der Archäologie nicht nur ihre eigenen Erkenntnisse zur Verfügung stellen, sondern von dieser selbst bestimmte Ergebnisse anfordern oder ihre eigenen auf diese Art überprüfen.“ Obwohl sich hier – auf ganz Europa projiziert – ein Optimismus ausdrückt, hat Filip doch ganz deutlich spürbar versucht, auch diesem immer stärker in den Vordergrund tretenden Sektor im Rahmen des EH Geltung zu verschaffen. Der Artikel „Blutgruppenbestimmung“ faßt vorzüglich zusammen, aber es fehlt z. B. die „Thermo-Lumineszenzmethode“; die „Radiokarbon-Datierung“ hätte ausführlicher ausfallen können – sie ist schließlich eine der derzeit wichtigsten Methoden zur Altersbestimmung. Die Beispiele gerade zum Punkt Methodik lassen sich beinahe beliebig vermehren.

4. Artikel zu naturwissenschaftlichen Begriffen: In knapper Form ist hier Wesentliches mitgeteilt (vgl. Radiolarit; zu Obsidian wären weitere Literaturangaben nötig gewesen). Natürlich können nicht alle Ansprüche des naturwissenschaftlich mangelhaft gebildeten Archäologen in diesem Rahmen erfüllt werden, um so wichtiger wäre hier, bei knaptester Charakterisierung, die Angabe der Literatur.

5. Fundstellen und wichtige Funde: Die Artikel sind gut ausgewählt, wengleich Lücken nicht zu übersehen sind (z. B. fehlen „Montefortino“ und „Filottorano“ und darüber hinaus nahezu der ganze Komplex „Kelten in Italien“; Filip hat sich hier zu sehr an den „Ebert“ gehalten, der das gleiche Kapitel überaus stiefmütterlich behandelt). Ausgesprochene „Pannen“ können bei dem Umfang des Handbuches natürlich nicht ausbleiben. Ein Beispiel: „Eigenbilzen“ und „Eygenbilzen“; der Text schildert das gleiche Grab, als würde es sich um zwei verschiedene Gräber handeln – einmal stammen die Angaben von Schumacher, einmal vom „Ebert“; das Ergebnis ist grotesk.

6. Kulturen werden überwiegend von verschiedenen Autoren beschrieben; hier wirkt sich natürlich Ungleichmäßigkeit aus. Doch sind gerade diese Artikel – mit Forschungsgeschichte, den wichtigsten Fundorten, zahllosen Verweisen – am allerwenigsten zu beanstanden. Hier wird in knapper Form fast immer verlässliches Wissen geboten. Die Stichworte erleichtern eine rasche Orientierung, die man sonst an keiner Stelle erhalten könnte.

7. Sachen: Es war gewiß ein Risiko, Stichworte wie „Schwert“, „Lanze“ usw. aufzunehmen, denn derartige Artikel erfordern eine sehr intensive Durcharbeitung. So verwundert es nicht, daß zahlreiche Formen ausgelassen wurden, z. B. „Kamm“. Die meisten Artikel dieser Art bleiben demgemäß auch notgedrungen ein wenig blaß. Rez. meint, daß man in einer künftigen Neuauflage auf sie verzichten kann, falls sich nicht die geeigneten Bearbeiter finden.

Überflüssig sind auch eine ganze Anzahl von Stichworten, über die man in den sonstigen Lexika besser Auskunft erhält, z. B. „Hilversum“, niederländ. Radiostadt zw. Amsterdam u. Amersfoort, etwa 100 000 Einwohner. Altertumsmuseum von Gooiland (Goois Museum). Gooiland, auch Het Gooi, eine der schönsten niederl. Landschaften, der Garten Amsterdams genannt, gehörte im 10–13. Jh. zur Abtei Elten.“

Es ist nicht Aufgabe einer Rezension eines so verdienstvollen und wichtigen Handbuchs, listenmäßig aufzuführen, welche Gewichte falsch verteilt sind, welche Stichworte fehlen, welche überflüssig sind. J. Filip hat den von ihm verfolgten Zweck erreicht, er hat mit dem EH ein Standardwerk geschaffen, das trotz aller Fehler und Mängel heute unentbehrlich ist. Die Neuauflage – das ist gewiß – wird wesentlich größeren Umfang haben.

J. Driehaus

Spätkaiserzeitliche Funde in Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 12. Münster (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1970. VII, 145 S., 50 Abb., 53 Taf.

Mit diesem Band legt das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster Funde aus germanischen Siedlungen vor. Im Vordergrund des von H. Beck herausgegebenen Werkes steht das Fundgut aus Westick bei Kamen, Kr. Unna, und vom Gelände der Zeche Erin in Castrop-Rauxel.

Die Behandlung der einheimischen Tonware von Westick steht noch aus. Ihre Bearbeitung ist wegen des Fehlens wichtiger Aufzeichnungen und Pläne der bereits 1930 bis 1935 unternommenen Grabung besonders erschwert. Der hohe Anteil des Imports und seine historische Bedeutung lassen es jedoch durchaus sinnvoll erscheinen, die Untersuchungen der römischen Münzen von B. Korzus, des römischen Handelsgutes von H. Schoppa und der antiken Glasfunde von F. Fremersdorf vorzuziehen.

Die einzelnen Fundarten aus Erin werden von neun verschiedenen Bearbeitern umfassend dargestellt: die germanische Keramik von R. von Uslar, die römische Keramik von H. Schoppa, die antiken Glasfunde von F. Fremersdorf, die Bronzen von J. Werner, die Münzen von B. Korzus, der Goldbrakteat von P. Berghaus, Funde aus Eisen, Knochen, Geweih und Stein von K. Brandt und menschliche Knochen von K. Gerhardt. Wünschenswert wäre darüber hinaus eine Auswertung der Tierknochen gewesen. Der Grabungsbericht der 1955 durchgeführten Untersuchung stammt von K. Brandt und R. Gensen. Leider fehlen Pläne.

Die germanische Keramik fügt sich in das bereits vor über drei Jahrzehnten aufgestellte Gliederungsschema (R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts aus Mittel- und Westdeutschland, 1938). Römisches Fundgut ist aus allen ergrabenen germanischen Siedlungen Westfalens bekannt. In Erin, besonders aber in Westick fällt der ungewöhnlich hohe Anteil auf. Etwa ein Drittel aller Funde aus Westick sind römischer Import. Schoppa erklärt das mit dem Reichtum der Bevölkerung, der begründet ist in dem fruchtbaren Lößboden und in der Lage der Siedlung nahe der großen Handelsstraße am Nordhang des Sauerlandes. Unter der Keramik ist das rauhwandige römische Gebrauchsgeschirr so stark vertreten, daß sich diese preiswerte, hartgebrannte Drehscheibenware gegenüber der germanischen Keramik offensichtlich einen großen Marktanteil erobert hatte. In Westick und Erin beginnt der Import spärlich am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., steigt in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an, der Höhepunkt liegt in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, in Westick auch noch im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts. Die Bedeutung des römischen Fundgutes ist einmal in den Datierungsmöglichkeiten zu sehen, zum andern läßt es historische Schlußfolgerungen zu, so die, daß der Frankeneinfall von 355 den Import nicht beeinträchtigt hat. Wie das Inventar der frühen fränkischen Gräber, so zeigen auch die hier vorgelegten Siedlungsfunde, daß die römischen Handwerksbetriebe auch unter fränkischer Herrschaft weiterarbeiteten.

Ein ähnliches Bild bietet die Untersuchung der Glasvorkommen, die in Westick und Erin mit spärlichen Funden der Spätlatène- oder älteren Kaiserzeit beginnen. Auch die Stücke des 2. und 3. Jahrhunderts sind nicht sehr zahlreich. Der Schwerpunkt liegt im 4. und 5. Jahrhundert. Aus Erin liegen auch noch Funde des 6. Jahrhunderts vor.